

Der Nuggigrabenkampf

Stunk Kinder kriegen mehr Aufmerksamkeit als früher. Das führt zu Konflikten zwischen Kinderlosen und Eltern

VON KATJA FISCHER DE SANTI

Früher waren Kinder einfach Kinder. Heute sind sie die Welt. Wehe, ein Restaurant wagt es, ein Kinderwagenverbot auszusprechen. Der Sturm der Entrüstung ist ebenso zu erwarten wie die Reporter und TV-Journalisten, die den Wirt tags darauf belagern. Ganze Zeitungsseiten werden gefüllt mit Debatten darüber, wo und ob Frau in der Öffentlichkeit stillen darf. Gegen den Lärm von spielenden Kindern wird schon mal gerichtlich vorgegangen.

Auch die Frage, wie viel Vaterschaftsurlaub angemessen sei, erregt die Gemüter seit Jahren. Wie Krippen finanziert werden sollen, ebenfalls. Wo Kinder sind, da gibt es früher oder später Stunk, nicht unter den Kindern, sondern zwischen den Erwachsenen. Der Graben zwischen Kinderlosen und Kinderhabenden scheint immer grösser zu werden. Die einen finden, ihre Kinder seien ein Segen für die Gesellschaft, die anderen finden, Kinder zu haben, sei vor allem eines: Privatsache.

Die Journalistinnen Susanne Garsoffky und Britta Sembach haben ein Debattenbuch mit dem Titel «Der tiefe Riss» über den Konflikt zwischen Eltern und Kinderlosen geschrieben. Als die Autorinnen des Buches selber Kinder kriegten, stellten sie fest, dass sie kaum noch Berührungspunkte mit Kinderlosen hatten. Aus dieser Distanz heraus entstünden gegenseitige Vorurteile und man feinde sich an. Für Kinderlose sind alle Eltern überbehütende, rücksichtslose Kinderwagenbulldozer, die ihre Kleinen zu Narzissten ohne Benehmen erziehen. Eltern hingegen halten Kinderlose für hedonistische Egoisten «no kids, but money».

François Höpflinger, emeritierter Familienforscher der Universität Zürich, hat den Graben zwischen Eltern und Kinderlosen bereits 2007 prophezeit. Der Grund: Die Zahl kinderloser Frauen wächst ständig. Haushalte mit Kindern würden zu einer demografischen Minderheit werden. Zwar dominiert laut Bundesamt für Statistik der Typ «Haushalt mit Kind(ern)» weiterhin. Doch seit 1970 hat die Zahl der Familienhaushalte deutlich abgenommen. Während damals 70 Prozent der Bevölkerung in einem Haushalt mit Kind lebte, sind es heute nur noch 57 Prozent. Die Lebensform Familie wird je länger, je mehr vom Normal- zum Sonderfall.

Eltern haben schlechtes Gewissen

Es leben proportional immer weniger Kinder in der Schweiz. «Aber sie erhalten überproportional viel Aufmerksamkeit», sagt Familiensoziologe Klaus Preisner von der Universität Zürich. Früher habe es an Hochzeiten Kindertische gegeben, nach acht Uhr sei kein Kind mehr anwesend gewesen. Heute trauen sich Paare bei der Hochzeitseinladung kaum noch zu schreiben, dass Kinder bei der Feier am Abend nicht erwünscht sind. Eltern fühlen sich schnell angegriffen, wenn ihr Nachwuchs nicht willkommen ist. Studien hätten bewiesen, dass Eltern heute trotz doppelter Erwerbstätigkeit mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen als früher, sagt der Sozio-



Um trotz Erwerbstätigkeit Zeit mit den Kindern zu haben, nehmen Eltern sie überall hin mit. Doch nicht immer ist der Nachwuchs willkommen. CHRISTIAN BEUTLER/KEYSTONE

57

Prozent der Bevölkerung leben in einem Haushalt mit Kindern. 1970 waren es noch 70 Prozent gewesen.



«Eltern haben ernsthaft das Gefühl, dass sie mit ihren Kindern die Gesellschaft retten.»

Sylvia Locher Pro Single Schweiz

loge. Was dazu führt, dass Kinder überall hin mitgenommen werden. Ein Grund dafür ist das schlechte Gewissen. «Die moderne Familie ist ein Teilzeitbusiness», schreiben der Psychoanalytiker Peter Schneider und die Journalistin Andrea Schafroth in ihrem Erziehungsratgeber «Cool down». Eltern gehen arbeiten, geben ihr Kind in fremde Hände und fühlen sich schlecht, was die Stellung des Kindes weiter stärkt. Kinderlose hingegen wollen nicht überall auf Kinder treffen. Sie stören sich an lauten oder herumrennenden Kindern. Doch statt dass beide Seiten Verständnis zeigen würden, verhärten sich die Fronten schnell. Da die Eltern mit ihren unerzogenen Bengeln, dort die egoistischen Kinderlosen. «Eltern hinterfragen sich heute viel mehr als früher. Sie sind oft unsicher, was ihre Rolle betrifft, das macht sie für Kritik von aussen sehr dünnhäutig», sagt Klaus Preisner. Mit ein Grund für die oft emotionalen Diskussionen, wenn es um Fragen der Erziehung geht.

Eine weitere Ursache für die vielen Konflikte rund ums Thema Kind sehen Soziologen in der späten Elternschaft. In der Schweiz werden viele Frauen und Männer zu einem Zeitpunkt Eltern, da sie sich bereits ein privilegiertes Leben eingerichtet haben. Typische Erwachsenen-Zonen wie Restaurants, Museen, teure Hotels, Flugzeuge oder Wellnessanlagen werden plötzlich auch von Familien besucht. «Da prallen Lebenswelten und Bedürfnisse aufeinander, die konfliktanfällig sind», sagt Preisner. Auch identifizieren sich ältere Eltern oft stärker mit ihrer Rolle. Dass es Menschen gibt, die sich bewusst für ein Leben ohne Kinder, Schokoflecken und Gebrüll entschieden haben, können sie

kaum mehr nachvollziehen. Kinder zu haben, wird von Eltern als der einzige erfüllende und richtige Lebensentwurf verteidigt. Wer das anzweifelt, wer Kinder kritisiert, steht argumentatorisch mit dem Rücken zur Wand.

Daran stört sich nicht nur Sylvia Locher seit längerer Zeit. «Kinder sind heute eine private Entscheidung», sagt die Präsidentin von Pro Single Schweiz. Niemand in der wohlhabenden Schweiz habe Nachwuchs, um der Allgemeinheit etwas Gutes zu tun, vielmehr tue er sich selber einen Gefallen. «Die Kosten für Krippe, Schule, Studium können die meisten Eltern jedoch nicht einmal in Ansätzen alleine finanzieren.» Ein Kind kostet ein Haus, lautet ein Sprichwort. Eltern geben in der Schweiz für ihr erstes Kind rund 500 000 Franken aus. Doch die Gesellschaft zahlt wacker mit, wenn ihr Familien vorhalten, dass es ohne ihre Kinder noch schlechter um die Altersvorsorge stehen würde. «Eltern haben ernsthaft das Gefühl, dass sie mit ihren Kindern im Alleingang die Gesellschaft retten.»

Kinder kosten die Gesellschaft viel

Der Freiburger Ökonom Reiner Eichenberger betont seit Jahren, dass es unsinnig sei, Kinder für die Altersvorsorge instrumentalisieren zu wollen. Aus den sogenannten Generationenbilanzen des Staatssekretariats für Wirtschaft geht laut Eichenberger hervor, «dass heute im Durchschnitt ein Kind über sein ganzes Leben gerechnet mehr Leistungen vom Staat erhält, als es an ihm mit all seinen Steuern und Abgaben bezahlt». Rein finanziell betrachtet, kostet ein Kind die Gemeinschaft

im Durchschnitt also mehr, als es ihr bringt. Doch wer derartige Rechnungen aufstellt, steht sehr schnell im Kreuzfeuer der Kritik. Weil er daran rührt, dass Kinder für eine Gesellschaft nicht nur eine Bereicherung, sondern auch eine Belastung sein können.

Die grundsätzliche Solidarität zwischen Familien und Kinderlosen stellt Locher nicht infrage, doch sie werde überstrapaziert. «Familien fordern immer mehr, aktuell etwa den verlängerten Vaterschaftsurlaub, aber auch günstigere Wohnungen, kostenlose Tagesschulen - bezahlen dafür soll die Allgemeinheit.» Dabei gehe vergessen, dass sehr viele Alleinstehende nicht auf Rosen gebettet seien, aber deshalb nicht speziell unterstützt würden.

Manchmal sind es gar nicht so sehr die Kinder, die als lästig oder provozierend empfunden werden, es sind vielmehr die Eltern, die dafür sorgen, dass Menschen einen Bogen um alles schlagen, was mit Kindern zu tun hat. Die dauerverzückten Mamas und Papas, deren Universen auf die Grösse eines Kinderzimmers geschrumpft sind und die jeden und jeden mit ihren Babygeschichten und Kinderfotos beglücken, sind für Kinderlose oft eine Zumutung. Auch wollen Arbeitskollegen ungern beim Zmittag stets die gleichen Klagen über schlaflose Nächte und Pipi-Kaka-Problematiken abhören. Nicht jeder findet es zudem herzlich, wenn kleine Kindern in Restaurant den ganzen Service auf Trab halten. Es zeugt von mangelndem Takt und Einfühlungsvermögen seitens vieler Eltern, sich nicht in Menschen ohne (kleine) Kinder einfühlen zu können. Einfühlungsvermögen, das sie wiederum von der ganzen Gesellschaft einfordern.

Die Scheinheiligen stehen vor der Tür

Frost Am Freitag beginnen die Eisheiligen. Doch das Datum ist falsch - und überhaupt stimmt die Wetterregel aus dem Mittelalter nicht mehr.

VON KELLY SPIELMANN

«Vor Nachtfrost du nie sicher bist, bis die Sophie vorüber ist.» Gemeint ist in dieser alten Bauernregel die «kalte Sophie», die am 15. Mai das Ende der am Freitag beginnenden Eisheiligen markiert. Die vier Heiligen Mamertus, Pankratius, Servatius und Bonifatius sollen der Sage nach an ihrem jeweiligen Namenstag vom 11. bis zum 14. Mai im gesamten mitteleuropäischen Raum für

Bodenfrost und Kälte sorgen. Sophia von Rom bringt als letzte Heilige einen frostigen Tag, bevor mit der zurückkehrenden Sonne das Vieh auf die Weide kann. Für Hobbygärtner ein wichtiges Datum, denn viele Pflanzen sollten erst nach dem letzten Bodenfrost nach draussen. Doch entspricht die alte Bauernregel überhaupt der Wahrheit?

Chaos mit Kalenderwechsel

Wie sich herausstellt, sind die Eisheiligen - jedenfalls heute - auf mehreren Ebenen ein Mythos. Einerseits sind die Daten, welche heute als die Eisheiligen gelten, nicht korrekt: Die Bauernregel stammt aus dem Mittelalter, noch vor der Umstellung auf den gregorianischen Kalender von 1582. Umgerechnet in den heute gültigen gregorianischen Kalen-

der, sollten die Eisheiligen erst am 19. Mai beginnen. Die kalte Sophie würde den Boden demnach am 23. Mai ein letztes Mal in der Saison gefrieren lassen. An diesen Tagen gibt es laut Statistiken von Meteo Schweiz nur eine minimale, aber keine besondere Häufung von Bodenfrost. Etwas häufiger gibt es aber auch im Zeitraum vom 14. bis zum 16. Mai Frost, was weder im gregorianischen noch im julianischen Kalender mit den Eisheiligen zusammenfällt. Besonders häufig gibt es lediglich am 7. Mai Bodenfrost.

Dagegen gibt es in den Tagen nach dem 11. Mai, die fälschlicherweise als Eisheilige gelten, nicht häufiger Bodenfrost als an anderen Tagen des Monats. Messungen von 1965 bis heute zeigen, dass nur bis Mitte April regelmässig der

Boden friert. Im Mai gibt es zwar seit über vierzig Jahren fast jährlich Bodenfrost - diese Frosttage fallen jedoch nur selten auf die Daten der Eisheiligen und verteilen sich willkürlich über den gesamten Monat. Dass der Boden im Mai ab und zu gefriert, ist also ganz normal - die Bauernregel aus dem Mittelalter jedoch ist falsch.

Früher war die Prognose korrekt

So fern von der Realität die Regel heute scheint, so zuverlässig war sie früher. Denn bis 1850 konnte man fast darauf wetten, dass die Frosttage eintraten. Dies jedoch an den falschen Eisheiligen, zwischen dem 11. und dem 15. Mai. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts froh der Boden noch in rund sieben von zehn Jahren ein, bevor das Phänomen im

Laufe der Jahrzehnte immer seltener auftrat. Dies deckt sich mit der Entwicklung der Durchschnittstemperaturen in Mitteleuropa während dieses Zeitraums.

Voraussetzung für typisches Eisheiligenklima ist eine spezifische Wetterlage. Ein Hochdruckgebiet muss sich über dem Ostatlantik oder Grossbritannien befinden, über dem Baltikum oder der Ostsee muss zur gleichen Zeit ein Tiefdruckgebiet herrschen. Durch diese Bedingungen strömt die maritime, kalte Polarluft von Skandinavien zum Mittelmeer, wodurch in Mitteleuropa Kälte und Frost entstehen. Diese Lage herrscht zurzeit nicht - die Eisheiligen werden demnach auch dieses Jahr keinen Frost bringen. Verlässt man sich auf die Wetterprognosen, können die Pflanzen also jetzt bereits nach draussen.

Bundesrat Schneider-Ammann besänftigt die Bauern

Freihandel Die Reise in die Mercosur-Staaten hat sich gelohnt: Die Reihen schliessen sich

VON ANNA WANNER

Die Diskussion um das Freihandelsabkommen mit den vier südamerikanischen Mercosur-Staaten verlief bisher hochemotional. Wirtschaftsminister Johann Schneider-Ammann wollte sie versachlichen. Für Informationen aus erster Hand reiste er deshalb mit einer 50-köpfigen Delegation durch Brasilien, Uruguay, Paraguay und Argentinien.

Gestern zog er Bilanz: Die aufwendige Expedition habe sich gelohnt. Die 200 000 Franken, welche der Bund für die Reise aufwendete, hätten sich um ein x-faches ausgezahlt. Freilich gilt das vor allem dann, wenn das angestrebte Abkommen mit den Mercosur-Staaten unterzeichnet werden kann. Schneider-Ammann ist nun zuversichtlich.

Die grossen Ängste sind verfliegen

Tatsächlich erwecken auch des Bundesrats Reisebegleiter den Eindruck, dass einem Abschluss nicht mehr viel im Wege steht. Bauer und SVP-Nationalrat Andreas Aebi (BE) sagt: «Die ganz grossen Ängste vor dem Abkommen sind verfliegen.» Trotzdem habe ihm die Reise vor Augen geführt, wie gewaltig die Ressourcen in Südamerika seien. So verfügten die Mercosur-Staaten über eine Agrar-Nutzfläche, die jene der Schweiz um das 600-Fache übersteigt.

Besänftigt hat ihn denn auch nicht die Reise per se, sondern Eckwerte, die aus den Verhandlungen zwischen Mercosur und EU publik wurden. Nach aktuellstem Angebot will die EU den Import von 99 000 Tonnen rotem Fleisch zulassen. Auf die Bevölkerung der Schweiz umgerechnet, sind das 1820 Tonnen Fleisch aus Südamerika pro Jahr. Das tönt nach viel. Bei einem jährlichen Import von 45 000 Tonnen ausländischem Fleisch in die Schweiz scheint die Menge hingegen verkraftbar.

Botschafter Markus Schlagenhof, der die Verhandlungen für die Schweiz führt, ist überzeugt, dass die Mercosur-Staaten gegenüber der Schweiz keine völlig anderen Forderungen als gegenüber der EU stellen. Da aber die vier Staaten hauptsächlich Agrarprodukte exportieren, muss die Schweiz gewisse Konzessionen machen, um im Gegenzug Zugang zu einem Markt von 260 Millionen Menschen zu erhalten. Ein Potenzial, das gerade auch für die KMU der Maschinen-, Elektro- und Metall-Industrie (MEM) genutzt werden könne, wie Philip Mosimann, Vizepräsi-



Bauernpräsident Markus Ritter und Wirtschaftsminister Johann Schneider-Ammann: Die gute Laune kehrt zurück, wenn das Abkommen ausgehandelt und vor allem für die Bauern auch akzeptabel ist. KEYSTONE

«In den Mercosur-Staaten sind Wachstumshormone im Fleisch genauso verboten wie bei uns.»

Johann Schneider-Ammann
Wirtschaftsminister

dent des Verbands Swissmem, sagt. Er rühmt die Reise, weil Wissenslücken gefüllt und Missverständnisse ausgeräumt werden konnten. Gerade der Kontakt unter den Mitgliedern der Delegation habe mehr Verständnis für andere Branchen geschafft.

Über fortschrittliche Bauern

Gemeint sind die Agrarvertreter: Die einzige Branche, die sich lautstark gegen den Freihandel wehrt. Trotz abgebauter Ängste ist auch Andreas Aebis Zustimmung zum Abkommen nicht garantiert. Er werde die Verhandlungen intensiv verfolgen und dann entscheiden, ob er Ja oder Nein sage.

Bauernpräsident Markus Ritter, der die Mercosur-Reise mied, stellt weiterhin klare Bedingungen. Erstens sollen Importe zu tiefen Zollansätzen nicht zunehmen. Das bedeutet, der Fleischimport aus anderen

Staaten müsste eingeschränkt werden. Zweitens müssten die Qualitätsstandards und die Kriterien zur Nachhaltigkeit gemäss Bundesverfassung erfüllt werden. Leise Töne von Markus Ritter? Jedenfalls kritisierte er den Freihandel schon schärfer.

Zudem überzeugte just die Qualität der Produkte. Die Berner GLP-Nationalrätin Kathrin Bertschy hat bei Farmbesuchen explizit auf ökologische Standards geachtet. Sie sagt, die Länder seien unterschiedlich aufgestellt, gerade Uruguay und Paraguay seien in vielerlei Hinsicht fortschrittlich: Die Rinder fressen Gras anstatt Kraftfutter.

Auch Schneider-Ammann ist es wichtig, klarzustellen, dass im Mercosur Wachstumshormone im Futter genauso verboten seien wie in der Schweiz. Die Konkurrenz für hiesige Bauern liegt also möglicherweise weniger beim Preis als bei der Qualität.

Bankgeheimnis

Steuerverwaltung informierte 41 Staaten

Im Rahmen des spontanen Informationsaustausches hat die Eidgenössische Steuerverwaltung (ESTV) in einer ersten Tranche 82 Meldungen an 41 Staaten übermittelt. Damit hat die Behörde erstmals offengelegt, wie sie Partnerstaaten über Steuervorbescheide informiert. Betroffen seien Steuervorbescheide, die am 1. Januar 2018 noch wirksam gewesen seien, heisst es in einer Mitteilung der ESTV. Unter den Ländern, die Informationen erhalten haben, sind Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, die Niederlande und Russland. Gewisse Meldungen wurden mit mehreren Partnerstaaten ausgetauscht. Mit dem spontanen Informationsaustausch werden die Steuerbehörden von sich aus aktiv, wenn sie auf etwas stossen, das einen anderen Staat interessieren dürfte. Die ESTV kann Informationen über Steuervorbescheide seit dem 1. Januar 2018 spontan übermitteln. (SDA)

Altersvorsorge

Die Solidarität wird strapaziert

In der beruflichen Vorsorge hat die Umverteilung von aktiven Versicherten zu Rentnern aus Sicht der Oberaufsichtskommission ein kritisches Niveau erreicht. Das Solidaritätsprinzip werde strapaziert, warnt die Kommission. In den letzten vier Jahren sind pro Jahr durchschnittlich 7,1 Milliarden Franken jährlich von den aktiven Versicherten hin zu den Rentnern umverteilt worden. Das ist knapp ein Prozent der gesamten Vorsorgekapitalien.

Nach dem Scheitern der Rentenreform steige der Reformdruck, sagte Kommissionspräsident Pierre Triponez gestern vor den Medien in Bern. Die Sicherung der Altersvorsorge dulde keinen weiteren Aufschub. Eine Senkung des Mindestumwandlungssatzes in der zweiten Säule sei «mehr als überfällig». Leidtragende der anhaltenden Finanzierungslücke seien die aktiven Versicherten und die Arbeitgeber, schreibt die Oberaufsichtskommission Berufliche Vorsorge in ihrem Jahresbericht. (SDA)

INSERAT

Gültig von Mittwoch bis Samstag

WOCHENEND-KNALLER

20%

auf alle Biere und alle mit BBQ gekennzeichneten Produkte* – auch auf bestehende Aktionspreise!

*Nicht mit anderen Gutscheinen und Bons kumulierbar. Solange Vorrat.

Black Angus Rindsentrecôte
Uruguay, ca. 800 g, per 100 g

50%

3.49 statt 6.99*

Legón Reserva
2012, D.O. Ribera del Duero, Spanien, 75 cl

44%

16.50 statt 29.95

Parisienne

- Rouge
- Jaune
- Bleue
- Orange
- Verte Ohne
- Orange Ohne

Box, 10 x 20 Zigaretten

- 8 Fr.

74.- statt 82.-*

Einzelpackung: 7.40 statt 8.20*

***Konkurrenzvergleich**
Aktionen gültig von Mittwoch, 9. bis Samstag, 12. Mai 2018 / solange Vorrat / Druck- und Satzfehler vorbehalten / jetzt abonnieren: denner.ch/newsletter

Einer für alle **DENNER**